



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: Reinhold : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Reinhold

Von Carl Jentsch

(Schluß)



on Schäßle urteilt Reinhold, sein Hauptwerk laufe ja doch nur auf eine Anerkennung des Bestehenden hinaus, indem er die Ungleichheit der Einkommen nicht anfechte, sondern rechtfertige. „Wozu der Aufwand an Gelehrsamkeit, an Temperament, an Bekämpfung des Bestehenden, wenn nichts weiter dabei herauskommt, als was die historische Gesellschaft behauptet und zugiebt?“ nämlich daß dem Arbeiter das zum Leben Notwendige gesichert werden müsse. Das giebt aber der malthusianisch gesinnte Teil der „historischen“ Gesellschaft eben nicht zu, und das gerade ist eine der Kernfragen, die theoretisch untersucht werden müssen, wenn man nicht will, daß mit Dorsch und Dynamit darum gestritten werde. Und dann: wozu der Aufwand an Lesefrüchten, an Temperament und an Bekämpfung der nationalökonomischen Theorien, die auch zum Bestehenden gehören, wenn dabei gar nichts herauskommt? Schäßles Werk, das vor kurzem eine neue Auflage erlebt hat, wird immerhin noch ein paar Jahrzehnte lang von etlichen tausend Männern und Jünglingen studiert werden, ob aber Reinholds Buch auch nur einen einzigen Geduldigen findet, der es Wort für Wort liest, das ist noch sehr die Frage. Ich wenigstens habe so manche Zeile, so manche halbe Seite überschlagen, was ich mir bei einem Buche, bei einem Aufsätze von Schäßle niemals erlaube. Und endlich, was kommt denn, grob praktisch verstanden, bei den Geisteswissenschaften — bei den Naturwissenschaften ist's ja anders — überhaupt heraus? Was kommt denn z. B. bei Reinholds ursprünglicher Fachwissenschaft, bei der Jurisprudenz, heraus? Vermindert sie die Verbrechen? Vermindert sie die Rechtsfälle? Macht sie, daß das Volk immer zufriedner wird mit der Rechtspflege? Sollte Reinhold antworten: Sie macht der Selbsthilfe und dem Faustrecht ein Ende und schafft eine gesetzliche Ordnung, so würde ich entgegnen: Nein, das thut sie ganz und gar nicht, das thut die Staatsordnung, das thut die Rechtspflege, und beide sind vorhanden gewesen und haben jene Leistungen vollbracht, ehe

es juristische Bücher und Professoren der Rechtswissenschaft gegeben hat. Nichts gefährlicher für alle Fakultäten und Akademien, als wenn die Frage aufgeworfen wird: Was leisten sie denn eigentlich in der Praxis? Wozu der Aufwand?

Reinhold thut, als wenn die Thätigkeit der „Kathedersozialisten“ eine ganz neue Erscheinung wäre. Aber es ist von Moses, Solon und dem Propheten Jesajas an immer Brauch der Staatsweisen gewesen, das Bestehende zu kritisieren und teilweise oder ganz verwerflich zu finden. Dagegen findet man bei Reinhold manches, was wirklich ganz neu ist. So z. B. erklärt er (S. 504) die großen Vermögensungleichheiten für „naturwüchsig“ und hält es für sehr unrecht, daß Leute wie Adolf Wagner darin ein Unheil sehen und den großen Besitz auf seine Rechtmäßigkeit prüfen. Nun, die großen Staatsweisen aller Zeiten, von Lykurg und Moses bis auf den Kanzler Thomas Morus und von Aristoteles bis auf Luther und Fichte haben ganz ebenso gedacht und gesprochen wie Wagner. Des Aristoteles Bedeutung ist durch den Umstand hinlänglich erwiesen, daß seine Bücher heute noch, über zweitausend Jahre nach seinem Tode, verehrt und studiert werden; wer wird nach zweihundert Jahren noch Reinholds Namen kennen und sein Buch lesen?

Reinhold mag nun wohl gefühlt haben, daß seine in den Nihilismus auslaufende Polemik gegen die Sozialisten und Nationalökonomien ihm nicht einmal von deren grimmigsten Feinden Dank eintragen würde, wenn er gar nichts Positives zu bieten habe, und er hängt deshalb am Schluß allerlei Redensarten daran, die positiv aussehen. Er empfiehlt von Seite 419 ab den Staat, besonders den preussischen. Es gelte einen Kampf um die Freiheit. „Und da die bessere Einsicht, die Sittlichkeit oder selbst die Religion allein dem einzelnen Willen noch niemals seine Beute abgejagt hat, so kann nur die Macht, d. h. der organisierte allgemeine Wille der Unterdrückung des fremden Lebens vorbeugen. Der Staat allein vermag als übergeordneter, mit Vollmacht und Mitteln ausgestatteter Wille den ungezügelter Sonderwillen in seine Schranken zu weisen.“ Das ist, auf wirtschaftliche Leben angewandt, entweder eine Empfehlung des Staatssozialismus, oder es hat gar keinen Sinn. Wenn es einmal feststeht, daß die Interessen der Einzelnen in unversöhnlichem Gegensatz zu einander stehn, und daß jeder durch die Bejahung des eignen Lebens das Leben aller andern oder wenigstens einiger andern verneint, dann ist ein allgemeiner Wille nicht möglich. Höchstens kann es zum Gemeinwillen einer herrschenden Kaste kommen. Die Mächtigsten im Staate können finden, daß sie nicht einander gegenseitig, sondern nur die Masse der Ärmern zu unterdrücken*) brauchen, wenn sie sich selbst das Leben sichern wollen, das sie

*) Nicht etwa zu verneinen, wie man nach Reinhold eigentlich sagen müßte; giebt's doch ohne Arme gar keine Reichen.

wünschen; mit andern Worten: bei der Voraussetzung eines unverföhnlichen Interessengegensatzes ist wohl der Spartanerstaat möglich, dessen Bürger über eine große Zahl von Zinsbauern und Heloten verfügen, aber nicht der moderne Rechtsstaat, der allen männlichen Einwohnern das Vollbürgerrecht zugesteht. Nämlich er ist nicht möglich, wenn er auf dem Gemeinwillen ruhen soll. Einen solchen Gemeinwillen giebt es nicht und kann es namentlich in wirtschaftlichen Dingen nicht geben. Es kann einen solchen nur geben in Beziehung auf zwei Dinge. Die Mehrheit, nicht die Gesamtheit des Volkes kann entschlossen sein, jeden feindlichen Einfall mit Waffengewalt abzuwehren, und die Mehrheit kann jedem Versuch abgeneigt sein, den wirtschaftlichen und sozialen Kampf mit körperlichen Gewaltmitteln auszufechten, indem sie der Ansicht ist, daß die nun einmal bestehende bürgerliche Ordnung, so unvollkommen sie sein mag, besser ist als gar keine Ordnung. Wenn wir trotz wütender Interessenkämpfe den Staat haben, und zwar einen recht festen Staat, so verdanken wir das nicht dem Gemeinwillen, sondern den historisch gewordenen Gewalten: Dynastie, Bürokratie und Heer, und dem Umstande, daß diese drei Gewalten, wenn auch nicht ohne engere Beziehung zu gewissen Interessentengruppen, doch nicht völlig von diesen abhängig sind und wenigstens grundsätzlich unparteiisch zu sein sich bemühen. Und die Schule, in der die leitenden Männer zu dieser Stellung über den Parteien erzogen worden sind, ist eben die Wissenschaft jener Gelehrten, denen es Reinhold zum Vorwurf macht, daß sie, ohne Partei zu sein, über den Parteikampf mitreden. Ein auch die wirtschaftlichen Angelegenheiten umfassender Gesamtwille wäre nur dann möglich, wenn das Ideal oder die Utopie der Sozialisten verwirklicht würde, d. h. wenn eine organisierte und von einer Zentralbehörde beherrschte Produktions- und Verteilungsordnung alle ohne Ausnahme zufrieden stellte. Soll trotz bestehender Interessengegensätze ein verhältnismäßig umfassender Gesamtwille zu stande kommen, so muß die Mehrheit überzeugt sein, daß sie immer noch am besten fährt, wenn sie einen Teil ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit opfert und sich eine weitgehende Beaufsichtigung und Regelung durch den Staat, das ist den Staatssozialismus, gefallen läßt. Vorläufig bejahen die bürgerlichen Parteien den Staat in der Weise, daß ihn jede von ihnen in ihre Gewalt zu bekommen und ihren Interessen dienstbar zu machen sucht; daß das keiner einzelnen von ihnen gelingen kann, hat Reinhold selbst an den Agrariern sehr gut gezeigt. Wenn er es bedauert, daß die Agrarier die Bildung eines Gesamtwillens oder Staatswillens verhinderten, so bedauert er damit, daß die Welt ist, wie sie ist, diese selbe Welt, von der er bewiesen hat, daß sie nicht anders sein könne, als sie ist.

Nicht ganz so harmlos wie diese Gedankenlosigkeit ist es, wenn er die viel getadelten Gelehrten anklagt, daß sie einen Teil der Besitzenden im Gewissen irre gemacht und dadurch die Bildung des Staatswillens erschwert

hätten. Damit ist nämlich der Staatswille für den Willen der Besitzenden und der Staat für die Gesamtheit der Besitzenden erklärt. Das ist ein Standpunkt, den ich bekanntlich für durchaus berechtigt halte, nur daß ich, so oft ich ihn erwähne, niemals daran zu erinnern veräume, daß, wer ihn einnimmt, eine gründliche Änderung unsrer Verfassungen fordern müsse. Geradezu gefährlich aber wird die Sache dadurch, daß Reinhold mit dieser zwar nicht ausdrücklichen aber stillschweigend vorausgesetzten Begriffserklärung vom Staat die Lehre verbindet, das Eigentumsrecht beruhe nicht auf Arbeit, sondern lediglich auf dem Willen zu besitzen. Daß legitimes Eigentum nicht angetastet werden darf, auch wenn es auf offenbar unrechtmäßige Weise entstanden ist, das leugnet kein vernünftiger Mensch. Wer aber leugnet, daß es ein ideales Recht gebe, dem sich das positive anzupassen bemüht sein soll, und daß dieses ideale Recht fordert, der Mensch solle nichts besitzen, was er nicht oder was nicht wenigstens einer seiner Vorfahren durch Arbeit oder durch Dienste und Leistungen erworben hat (wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen), wer das leugnet, der verkündigt die Räubermoral und das Räuberrecht und rechtfertigt sowohl den Einzelraub wie den Massenraub, auf den Proletariataufstände abzielen. Das j'y suis, j'y reste der einen rechtfertigt das *ôte-toi, que je m'y mette* der andern, und wenn vorläufig die Besitzenden noch zu stark sind, als daß die Besitzlosen einen Raubzug wagen könnten, so bleibt doch zu bedenken, daß, was nicht ist, noch werden kann.

Das wäre das eine positive: es soll eine Staatsgewalt geben, die den wilden Kampf ums Dasein zügelt, einige Ordnung ins Chaos bringt, und die nach Grundsätzen, nicht nach dem Willen der Parteien verfährt. Eine nicht eben neue und ungewöhnliche Forderung, denn alle Staatsweisen stellen sie, einschließlich der „Kathedersozialisten,“ sodaß man auch bei dieser Gelegenheit wiederum fragen darf: Wozu der Aufwand, wenn Reinhold sonst nichts weiß? Aber freilich, er erhebt sich zu höherm Fluge! Da er Schopenhauern den Willen entnommen hat, kann er die Vorstellung nicht ganz beiseite lassen, nur daß er sie lieber mit Hegel „Idee“ nennt. Diese Idee ist nun aber bei ihm mit dem raubtierartig fressenden und wüsthenden Willen nur äußerlich zusammengeleimt. Reinhold irrt sich, wenn er glaubt, weil man Bibliotheken zusammengeschrieben hat, um klar zu machen, was Kant im Unklaren gelassen hat, z. B. die Verbindung von Notwendigkeit und Freiheit, so würden sich Kommentatoren genug finden, die sich abmühen würden, herauszukriegen, was er, Reinhold, eigentlich gemeint hat. Nein, nicht kommentieren, sondern liegen lassen wird man ihn, sobald man auf Unverständliches stößt. Was soll es z. B. heißen, wenn er auf Seite 413 bis 414 schreibt: „Vor allem hat ein richtiges Urteil über Sozialismus und Sozialdemokratie sich von der Einsicht bestimmen zu lassen, daß die Menschen, welche den materiellen Kampf um Brot und Besitz

führen, selbst geistige Wesen und umgeben sind von einer Welt geistiger Interessen, gegen die ihr Leben und ihre Forderungen nichts entscheidendes bedeuten. In dem Augenblick, wenn jene Millionen begehrender Proletarier nur eben ihre Lebensnotdurft erlangt haben, was für die meisten regelmäßig gelingt, werden sie willig und lenksam für die bewegenden Kräfte der Idee, für die geheimnisvolle Gewalt ihrer Vorstellung. Kirche, Vaterland und Freiheit,*) der Götterfunken der kleinen und bunten Freuden ihres Daseins, hebt auch jene Ärmsten aus ihrem Elend hinaus und zu einer ihnen lebenswert erscheinenden Existenz empor. Über ihrer Masse aber lagert das majestätische Gebäude des menschlichen Gedankens, der alle Materie durchdringt und bewegt und in der Kultur eine Schöpfung hervorgetrieben hat, die in ihrer unsichtbaren Größe den rohen Angriffen des Materialismus unzugänglich ist.“ Phrase, nichts als Phrase! Der letzte Satz ist reine Phrase, die vorhergehenden Sätze aber sind es wenigstens im Munde eines Mannes, der den Menschen als ein Gemisch von Bestie und Teufel charakterisiert hat. „Die geistige Anschauung kann den Einzelnen wie ganze Völker mit überwältigendem Interesse auf ihren Gegenstand gebannt halten, der materielle Kampf ums Dasein hat doch regelmäßig seine Macht als erstes Naturgesetz auch aller Herrlichkeit des Geistes gegenüber erwiesen. Da man erst leben muß und dann erst anfangen kann zu denken, zu rätsonnieren und zu streiten, so beginnt und endigt mit der gemeinsten leiblichen Sorge jedes kleine und jedes große menschliche Dasein“ (S. 332). Wer das schreibt, der hat kein Recht, den Sozialdemokraten ihren Materialismus vorzuwerfen.

Nur der „Idee“ wegen will ich noch folgende Stelle anführen. „Sind die unerreichbaren Grenzen [soll wohl heißen: die Grenzen des Erreichbaren] erkannt und die idealistischen Stürme titanischer Empörung gegen das Seiende niedergekämpft, so tritt die Resignation ein, die mit dem Gegebenen auszukommen sucht und das Fehlende nicht in den Wolken und in einer poetischen Zukunft sucht. In dieser Erkenntnis dankt nun jeder, der eine feste Stelle und ein Stück Nahrungsboden errungen hat, seinem Gott für sein immer unverdientes Glück und hält es ohne Skrupel fest. Jene Einsicht von der Natur des Willens, der im eignen Busen nicht besser, aber auch nicht schlechter ist als im fremden, und von der Selbstsucht der andern, die nicht schlechter, aber auch nicht besser sind als man selbst, giebt dem Besitz die äußere und innere

*) Eben das Verlangen nach Freiheit ist ja, was neben dem Verlangen nach Brot die Proletarier aller Zeiten zum Kampfe gegen die bestehende Ordnung gestachelt hat, und wie oft wird das Vaterland im Namen der Kirche, die Kirche im Namen des Vaterlands bekriegt, und zwar nicht bloß mit unblutigen Waffen; daß gerade „die Idee“ nicht den Frieden, sondern erst recht den Krieg bringt, hat schon Christus gesagt; hungernde Tiere machen keine Revolution.

Festigkeit, die auch den letzten Rest von Gewissensbedenken verschwinden läßt. Nicht nur äußerlich wird die thatfächliche Macht zum Recht, sondern auch innerlich begründet und gerechtfertigt durch die Selbstbehauptung des Willens auf dem Fleck, den die strenge Kausalität der Dinge ihm einmal angewiesen hat" (S. 614 bis 615). Weist ihm aber „die strenge Kausalität der Dinge“ durch eine Revolution einen andern Fleck an, so hat er sich auch darein zu fügen; und dann: was ist denn die Idee? In manchen Büchern ist sie eine philosophische Redensart, hinter der sich Unwissenheit und Ratlosigkeit verbergen. In diesem Falle ist sie ein Nichts, und über ein Nichts verliert man keine Worte. In Wirklichkeit giebt es nicht eine Idee, sondern viele Ideen, die den Inhalt des höhern Menschendaseins ausmachen, und unter diesen Ideen sind die der Liebe und Gerechtigkeit die vornehmsten, und wo die herrschen, da erklärt man die oben beschriebne Art Dank gegen Gott für gotteslästerlich. Bei Hegel bedeutet die Idee den Weltgrund. Uns Christen gilt Gott als Weltgrund, derselbe Gott, der beim Weltgericht sprechen wird: Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist usw. Derselbe Gott, der den reichen Mann (Lukas 16) nur aus dem Grunde in die Hölle stürzt, wirklich aus gar keinem andern Grunde, als weil er die von Reinhold empfohne Gesinnung hegt. Man kann auch einen andern Gott haben als den christlichen, aber wenn man diesen christlichen Gott für eine leere und sogar schädliche Einbildung hält, dann muß man gegen das Gerede vom christlichen Staat protestieren und darf nicht zugeben, daß ein so verkehrtes und gefährliches Buch, wie das Neue Testament, in den Schulen gebraucht wird.

Von der zuletzt angeführten Stelle ab bis zu Ende führen Wille und Idee einen tollen Hergentanz auf. Ein paar Proben! „Wer über den Standpunkt seines jugendfrohen und jugendzornigen Idealismus sich emporgekämpft hat, wird die Untersuchung der deutschen Philosophie über den Willen als eine Enthüllung über die uns sonst verschlossenen Tiefen des Lebens hinnehmen. Die Grundlosigkeit des Willens, seine Souveränität und Subjektivität, sein im philosophischen Sinne genommer „Idealismus“ erklären jede irrationale, harte und schreckliche Thatfächlichkeit, seine aus einander fahrende Besonderheit und verständnislose Kälte für fremdes Leben, die unsre nach Gründen fragende Vernunft zu nie ablassendem Widerspruch aufbringt“ (S. 616). „Die Summe des Willens läßt eine Welt erkennen, in der es nie einen Frieden und nie eine Gerechtigkeit geben wird. Diese Erkenntnis ist zugleich ein Opfer und ein Triumph des Intellekts. Sie ist eine sittliche That, weil sie die starke Aneignung der Wahrheit gegen den Wunsch und Zug des Herzens [der, nebenbei bemerkt, die Lehre vom bösen Willen Lügen strafft] enthält, das mit Aufopferung seiner edelsten Illusionen fast sein Leben preisgiebt“ (S. 617). „Die

Summe des Willens ließ ein düsteres Bild und eine im Sinne des Menschenfreundes hoffnungslose Sache zurück. Da blitzte in dieser Welt dunkler und dämonischer Triebe das Licht der Idee, der Wille erfüllte seine Welt mit immer reichern Bildern und brachte es bis zur Umkehrung und Verneinung seiner selbst, bis zu dem unglaublichen und doch wahren Zustande, wo die Vorstellung den Dienst des Willens verläßt, wo der edle Sklave den Herrn überwindet" (S. 621). Das ist natürlich reiner Unsinn. Der Wille steht nicht im Gegensatz oder Widerspruch zur Idee, und diese blitzt nicht in ihn hinein (oder in ihm, wie Reinhold sagt), sondern der vernünftige Wille ist von Haus aus mit Ideen erfüllt und nichts anderes als der Trieb und Drang zur Verwirklichung der Ideen. Der Wille will nicht bloß essen und trinken, sondern auch Schönes sehen, Nützlichs schaffen, Liebe und Gerechtigkeit üben. Die Konflikte entstehen nicht aus einem Gegensatz zwischen Idee und Willen, sondern daraus, daß innerhalb der Schranken der Endlichkeit von je zwei gleichberechtigten Willensstrebungen immer nur eine verwirklicht werden kann, also die eine auf Kosten der andern. „Es überkommt in dem sinnlosen Weben der auch die Menschenwelt beherrschenden blinden Natur mit ihrer selbstmörderischen Lebensfülle und ihrer organischen Vernichtung den betrachtenden und sittlichen Geist oft das Gefühl des den Pessimismus noch überbietenden Nihilismus. Und zu dieser offenen Bankrotterklärung muß es erst kommen, diese Beichte der Vernichtung muß allen weitem Schritten vorhergehen. Aber eine unbefiegbare innere Überzeugung, eine sittliche und rein menschliche Notwendigkeit treibt immer wieder auf den Glauben an die höhere Bestimmung des Menschengeschlechts zurück" (S. 622). Seite 624 wird Colbert gerühmt, der im Gegensatz zur grausamen Armeengesetzgebung Englands ein Edikt zur Errichtung einer maison de refuge erwirkte, où les indigens devaient être reçus comme membres vivants de Jésus-Christ. „Mit einer solchen Gesinnung ist das Instrument gewonnen, mit dem Wunder gewirkt werden.“ Diese Gesinnung erzeuge einen neuen Gemeinschaftsgeist. „In richtiger Würdigung dieses schöpferischen und versittlichenden, aber nur in geschichtlich konkreten und übersichtbaren Kreisen möglichen Gemeinschaftsgeistes haben die einsichtigsten und praktisch reformfreundlichen deutschen Nationalökonomien die eminente Bedeutung des nationalen Staates stark betont" (S. 626). „Das älteste wie das neueste Problem ist: ob die Idee der im nationalen Staat plastisch verkörperten eignen Volkspersönlichkeit und die Ordnungsgewalt des Staatsgedankens eine der religiösen Vorstellung ebenbürtige Kraft entwickeln können" (S. 627). „Die große und schwere Aufgabe der Gegenwart besteht darin, auf dem Grunde des theoretischen Pessimismus einen praktischen Optimismus zum Durchbruch zu bringen, der sich zugleich mutig an die speziellen Probleme der Zeit heranmacht und nie das Gefühl seiner Schranken verliert. Diese optimistische Auffassung hat

den entscheidenden Schritt zu thun, den Schwerpunkt des Daseins in die Innerlichkeit zu verlegen“ (S. 629 bis 630). Auf einen Pessimismus, der den Willen für böse hält, läßt sich eben so wenig ein praktischer Optimismus gründen, als ohne eine feste wirtschaftliche Grundlage inneres Leben zum Aufblühn gebracht werden kann, was ja niemand kräftiger sagt, als Reinhold selbst. Und wenn die Besitzenden den Schwerpunkt ihres Daseins in die Innerlichkeit verlegen, dann werden sie nicht, wie Reinhold fordert, jeden Versuch eines Angriffs auf ihren Besitz rücksichtslos unterdrücken, sondern von ihrem Einkommen bereitwillig den Arbeitern soviel ablassen, als diese zum Aufbau des innern Lebens brauchen. „Wir müssen es, damit man uns nicht des Widerspruchs zeihe, immer wiederholen, daß die Wiedergeburt der Gesellschaft wie die Erlösung des Menschen nie im Ökonomischen liegt, und daß sie hauptsächlich, ja für die große Mehrheit der Sterblichen fast allein in der Religion zu finden ist. Da die Menschheit, mit wenigen Ausnahmen starker Geister, die volle Wahrheit nicht ertragen kann, so reicht man ihr mit Recht den Schleier oder drückt, wie dem sterbenden katholischen Christen, in die sehrend verlangende Hand das Kreuz. Hier hat sie, was sie sucht“: Trost. „Hier erscheint zugleich das Gesetz und die Schranke der Freiheit: die Liebe.“ Die Liebe aber, daran hat Herr Reinhold nicht gedacht, treibt dazu, den Leidenden zu helfen, oder was daselbe ist, die soziale Frage zu lösen, und die Sozialdemokraten werden ihm sehr dankbar sein für das Geständnis, daß die Religion nur ein Schleier sei, der die trostlose Wahrheit verdecke, Pfaffentrug zu politischen Zwecken, wie man das sonst weniger zart zu nennen pflegt; giebt es kein vollkommenes Glück, werden sie sagen, so wollen wir wenigstens so viel Glück heraus schlagen, als wir können, und selbst wenn wir gar nichts erreichen, so befindet sich doch ein tüchtiger Kerl, wie der Deutsche nun einmal ist, besser im Streben nach einem unerreichbaren Ziele, als im thaten- und widerstandslosen Leiden. Und so hat Herr Reinhold Schweiß und Petroleum umsonst verschwendet: er will die Leute von der Arbeit an der Sozialreform zurückrufen, nach dem aber, was sie von ihm vernommen haben, werden sie erst recht daran gehn. Die Sozialdemokraten werden sagen: So dumm sind wir nicht, daß wir den Besitzenden den Dank für das ihnen vom Schöpfer oder vom Urwillen geschenkte behagliche Plätzchen so leicht machen sollten; kommt sonst für uns nichts heraus, so wollen wir sie wenigstens gründlich ärgern; die Christen aber werden sagen: Was willst du denn eigentlich? Gestehst du doch selbst am Schluß, daß die Liebe das höchste sei, und Liebe ist nicht Empfindelei, sondern Arbeit für den Nächsten.

Man könnte Reinhold einen Prosa-Nietzsche nennen, nur daß Nietzsche die kräftesten seiner Widersprüche wenigstens auf verschiedene Schriften verteilt hat, während sie Reinhold in einen Band zusammendrängt. Freilich steckt das Leben voll von Widersprüchen, aber wer sie dem Publikum aufdeckt, der soll

zugleich auch die Lösung oder Deutung geben. Daß die soziale Frage unlösbar ist, was zu beweisen die Hauptabsicht Reinholds zu sein scheint, das sage ich auch, aber ich sage zugleich, daß das kein Unglück ist, und daß, so tragisch das Leben sonst auch sein mag, darin seine Tragik nicht liegt. Die Grundfragen des Lebens dürfen niemals gelöst werden, weil in der Arbeit an ihrer Lösung der Inhalt des Menschenlebens besteht. Weit entfernt davon, aus der Unlösbarkeit zu folgern, daß die Lösungsversuche Thorheit seien, folgere ich daraus, daß man nicht ablassen dürfe, zu arbeiten und zu versuchen. Die Arbeiten und Kämpfe um Freiheit und Glück sind in demselben Sinne vergebens, wie das Atmen und das Essen vergebliche Verrichtungen sind, sofern man doch immer wieder aufs neue frische Luft braucht und immer wieder hungert; in jener „vergeblichen“ Arbeit verläuft der geistige Lebensprozeß der Völker, wie in dieser der leibliche der Individuen.

Daß in einem dicken Buche immer auch gute und brauchbare Gedanken vorkommen, versteht sich von selbst, und bei Reinhold findet man deren nicht wenig. Höchst beachtenswert ist z. B., was er im neunten Kapitel über das Geschlechtsleben sagt — er gelangt zur Empfehlung des Neumalthusianismus und lobt sehr die klugen und, wie er behauptet, höchst sittlichen Franzosen —, sowie die an verschiedenen Stellen entwickelte Ansicht, daß die Sozialdemokratie in dem Grade ungefährlich sei, als man sie frei gewähren läßt, und daß sie erst durch Repression wenigstens den Schein der Gefährlichkeit annehme. Und da erlaube ich mir denn, ihm einen Vorschlag zu machen. Er legt so großes Gewicht auf die praktische Wirkung. Sein Buch wird keine haben, weil es wenig Leser finden wird, aber er kann mit leichter Mühe eine schlagende Wirkung erzielen. Er braucht bloß die zwei Abschnitte: über das Geschlechtsleben und über die falsche Behandlung der Sozialdemokratie, zu einer kurzen Denkschrift zu verarbeiten und dieser die Form eines offenen Briefes an die Minister des Innern und der Justiz zu geben; die beiden Minister mögen ihm beistimmen oder nicht, in jedem Fall wird eine deutlich wahrnehmbare praktische Wirkung herauskommen.

